

faßt wurden – und die philosophisch-theologische Begründung dieser Autonomie hat bereits Thomas von Aquin geliefert. So gesehen ist die islamische Kultur „gescheitert“, da sie trotz ihres eindrucksvollen wissenschaftlich-zivilisatorischen Vorsprungs letzten Endes traditionalistisch orientiert blieb.

Auch hier bedauert man, daß Sigrid Hunke ihre Darstellung an eben dem Punkt abbricht, an dem die weitere Entwicklung der Dinge die These von der grundsätzlichen Wissenschaftsfeindschaft des Christentums und der allgemein wissenschaftsfördernden Rolle des Islams fragwürdig erscheinen läßt. Man ist versucht zu sagen, daß die Autorin, die den Dualismus so leidenschaftlich ablehnt, streckenweise selber dualistisch argumentiert, indem sie Licht und Finsternis allzu bestimmt mit einzelnen Kulturen und Religionen gleichsetzt. Zustimmung muß man der Autorin, wenn sie im vierten Teil ihres Buchs anhand überwältigender Zeugnisse (Planck, Einstein, Heisenberg, Eddington, Rutherford u. a.) nachweist, daß Naturwissenschaft und Religion einander nicht ausschließen, daß die

Ergebnisse der fortgeschrittensten Elementarphysik und Kosmologie mit den Ahnungen und Visionen inspirierter religiöser Geister weit mehr übereinstimmen als mit einer materialistischen Philosophie.

Die Autorin erblickt in solcher Konvergenz eine erstaunliche Bestätigung der „anderen Religion Europas“, also der mehr oder minder ketzerischen Mystik, Naturphilosophie und Esoterik des Abendlands von Scotus Eriugena über Meister Eckhart bis zu Giordano Bruno und Jakob Böhme. Ob die neue Sicht der Natur auch hinduistische, buddhistische und taoistische Konzeptionen rehabilitiert, darüber schweigt sich Sigrid Hunke leider aus. Müßte diese Frage bejaht werden (und kompetente Forscher neigen dazu), dann erwiese sich die Interpretation der Autorin als zu europazentrisch.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner

¹ Sigrid Hunke, *Glauben und Wissen. Die Einheit europäischer Religion und Naturwissenschaft*. Düsseldorf: Econ 1979. 308 S., 24 Abb. Lw. 36,-.

Liebe zu Israel

Vielseitig spürbar ist das wachsende Interesse christlicher Kirchen an einer Verbesserung ihres Verhältnisses zu Israel. Nach der revolutionären Tat des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen („*Nostra aetate*“) und vielen kleinen Schritten sind von besonderer Bedeutung die Erklärungen der Evangelischen Kirche in Deutschland und das Arbeitspapier des Gesprächskreises „Juden und Christen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken „Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs“ vom 8. Mai 1979. Von diesen Voraussetzungen her versucht der Neutestamentler Franz Mußner¹ konkret zu werden. Er möchte die Frage beantworten, was aus den Entschlüssen und Programmen der Kirchen folgt, wenn sie auf das eigene Umdenken der Christen angewandt werden. In letzter Kon-

sequenz betrifft dieses Umdenken das christliche Gottesbild, also die Frage, in welcher Weise wir unser Bild von Gott und unser Verhältnis zu Gott vertiefen und verändern müssen, wenn wir ein neues Bild vom Judentum und ein neues Verhältnis zu ihm gewinnen wollen.

Ständig spürbar ist das Anliegen von Mußner: Nach vielen Jahrhunderten christlicher Geschichte, in denen das Judentum vergessen und verdrängt war, und in Antwort auf die ersten Jahrhunderte christlicher Geschichte, in denen Traktate gegen die Juden von Kirchenvätern verfaßt wurden, will er einen Traktat für sie erstellen. Die Liebe zu Israel durchzieht das Werk, ohne daß irgendwo die Ebene rationaler Auseinandersetzung verlassen würde.

Das Buch heißt: *Traktat über die Juden*. Entsprechend diesem Titel handelt nicht erst

das zweite Kapitel (Das große Glaubenserbe Israels, 88–175), sondern auch das erste (Entwurf einer christlichen Theologie des Judentums, 11–87) letztlich nur von Gott, da Judentum und Gott eng zusammengehören und das Judentum als solches deshalb ein Gottesbeweis ist. „Auch die Kirchen müssen endlich sehen, daß es da neben ihnen noch ein anderes ‚supra-naturales‘ Element in der Welt gibt, das auch ein Ort ist, an dem Gott in der Welt anwesend und wirkt: das jüdische Volk“ (81). Ihren Höhepunkt erreichen die Ausführungen über Gott wohl dort, wo die Grundhaltungen vor Gott dargestellt werden. Auch wenn die Gottesfurcht recht kurz behandelt wird, Heiligkeit, Gehorsam, Gotteserkenntnis und insbesondere die Emuna, der vertrauende Glaube, werden überzeugend, ja begeisternd dargestellt (103–113). Vielleicht darf man sagen: gerade weil Mußner nicht unmittelbar den christlich verkündeten Glauben behandelt, darum klingt alles so gläubig und praktisch. Die Qualität der Rede von Israel und Gott zeigt sich auch darin, daß im Traktat fast bruchlos aus der Rede von Gott Themen wie Zukunft, Gerechtigkeit und Sühne folgen (131–153). „Die Auferweckung der Toten“ (166–171) wird so behandelt, daß das Thema nicht als verlorenes Gegenüber zu den säkularen Themen wirkt.

„Der ‚Jude‘ Jesus“ (176–211) wird als solcher erwiesen. Die Bergpredigt und das Doppelgebot der Liebe als Jesu Interpretation der Thora und das Vaterunser als sein Gebet zeigen dies. Im Kapitel „Paulus und Israel“ (212–241) wird Paulus deutlich von Jesus abgehoben. Jesus gehört zu Israel und wartet mit Israel auf das Offenbarwerden des Messias. Paulus denkt in einer anderen Zeit. Er reflektiert, daß in Jesus der Messias schon gekommen ist. Mußner stellt die These auf, daß mit dem „Samen Abrahams“, dem nach Röm 4,13–16 die Verheißung gilt, nicht nur die Heiden und die Judenchristen, sondern auch die Juden gemeint sind (231 ff.). Er bezeichnet die These von der Hellenisierung des Christentums durch Paulus als „absoluten Unsinn“ und betont, fast zu stark, die Liebe des Paulus zu seinem eigenen Volk.

Die Evangelien, von deren Entstehungsgrund im Kapitel „Theologische Wiedergutmachung“ (242–335) gehandelt wird, bilden – literarisch und zeitgeschichtlich nach Paulus – Feindbilder aus. Bestimmte Gruppen, die nach der Zerstörung des Tempels und Jerusalems für das Judentum besonders wichtig wurden, werden in der Evangelienschreibung hochstilisiert und damit historisch verfälscht, weil sich in dieser Phase der Ablösungsprozeß der Jesusanhänger von der Synagoge vollzieht. Davon betroffen sind insbesondere die Pharisäer, deren Darstellung zu einer der Perlen des Traktats gehört. Ebenso interessant ist die Darstellung des Prozesses Jesu unter dieser Rücksicht und die daraus folgende These Mußners, daß nach dem Neuen Testament weder die Juden noch die Römer „schuld“ sind am Tod Jesu, sondern Gott selbst „schuld“ ist.

Der Traktat über die Juden vertritt die These: Das Judentum hat auch nach der Entstehung des Christentums eine heilsgeschichtlich gültige und selbständige Funktion. Aus dieser These erwachsen eine Vielzahl von Erkenntnissen, die man sowohl von christlicher als auch modern humanistischer Seite als heißen Diskussionsstoff empfindet. Die Kapitel „Das Unterscheidende und Trennende“ (336 bis 378) und „Gemeinsame Aufgaben und Ziele“ (379–387) reflektieren darüber. Gerade wegen der Bedeutsamkeit des Traktats sei angefragt, ob nicht manchmal aus der doppelten Liebe heraus – der Liebe zu Israel und zur Kirche – Schwierigkeiten übergangen oder zudeckt werden. So wirkt das „Unjudentum“ Jesu wie ein Begriff, der nicht genügend verdeutlicht wird. Sind Israel und die Kirche nicht manchmal zu sehr als starre Größen verstanden (vgl. 378)? Die Frage Mußners, ob das Judentum nach seiner Bekehrung zum Christentum noch dasselbe wäre (79, 98 f.), muß wohl auch an die christlichen Kirchen gestellt werden. Wären sie noch dieselben, wenn sich Israel zu Jesus als dem Messias bekennen würde?

Wolfgang Feneberg SJ

¹ Franz Mußner, Traktat über die Juden. München: Kösel 1979. 398 S. Lw. 28,–.